

gestörtes Lebensgefühl verflochten (218 bis 259), das in den Worten Heimatlosigkeit, Endlichkeit, Bindungslosigkeit u. a. seinen Ausdruck findet. K. Ennen S.J.

Das Leben ruft dich. Ein Jungmädchenbuch. Herausgegeben von Claire Brautlach. (262 S.) Kevelaer 1953, Butzon und Berker. Ln. DM 9,50.

Dieses Buch ist betörend schön, und es bedarf schon einer klaren Unterscheidungsgabe, wenn man das Bezaubernde vom Berücksichtigen trennen will. Kann das ein Jungmädchen wohl immer? (Für Jungmädchen ist das Buch ja geschrieben. Unter „Jungmädchen“ versteht die Psychologie übrigens das Alter der Früh- und Vorpupertät. Der auf dem Umschlag versteckte Hinweis „Für Mädchen von 16 Jahren an“ genügt nicht ganz, um die Leserinnen und ihre Berater zu informieren.) Die gestellte Frage nach der Unterscheidungskraft des „Jungmädchens“ (selbst in dem von der Herausgeberin beabsichtigten Sinne) muß doch wohl mit Nein beantwortet werden. Warum? Beginnen wir mit dem Positiven: Eine Fülle geschickt ausgewählter Perlen der Literatur wird, auf eine Schnur gereiht, zum schillernden Zierstück. Was an zeitgenössischen Beiträgen verbindend, belehrend und aufklärend hinzukommt, hat unter vielen Rücksichten nach Inhalt und Form Niveau. Aber alles durchweht zu sehr der Geist reiner Innerweltlichkeit, selbst da, wo von Gott geredet wird. Ja selbst da, wo die Beiträge aus christlichem Geist geschrieben sind, geht das Entscheidende in der Fülle nichtchristlicher, literarisch durchweg erlebener Abschnitte verloren. Der Duft der Nähe Gottes fehlt. Das ist es, was die Perlenkette nicht zum Rosenkranz werden läßt. Hier wird Gott nicht wirklich ansichtig. Man wird dem Kritiker entgegenhalten, dieses Buch habe sich nur die „natürliche“ Sphäre des Jungmädchens zum Gegenstand genommen. Zunächst muß man darauf erwidern, daß es diese Sphäre nicht gibt. Aber selbst wenn wir die Fiktion einmal bestehen lassen wollen, bleiben doch noch manche Bedenken. Das Buch atmet allzusehr den belletristischen Geist des 19. Jahrhunderts und hat sich darüber hinaus nicht vom Individualismus jener Zeit freimachen können. Erscheint hier nicht doch jene sich selbst genügende und kultivierende „höhere Tochter“ auf neue Weise, mag ein Rezensent auf dem Schutzumschlag auch anderer Meinung sein? Zu Einzelheiten: „Beruf“: Es fehlt der religiöse Beruf, der Ordensberuf. Aber auch die religiöse Sicht der weltlichen Berufe ist unberücksichtigt geblieben und damit das Eigentliche am Beruf übergangen worden. Innerhalb dieser Grenzen ist der Beitrag übrigens einer der besten des ganzen Buches. „Begegnung mit dem Mann“: In dieser Partie fühlte der Verlag wohl selbst einiges Unbehagen, meint er doch auf der Umschlag-

ankündigung, daß er „in der weiblichen Jugend ohne Zweifel eine heftige Parteinahme für und wider hervorrufen“ werde. Aus katholischer Sicht kann er jedenfalls nicht bejaht werden. Was soll man dazu sagen, wenn ganz unbefangene Briefschreiberinnen (es handelt sich um einen ausgewählten Zuschriftenbeitrag) frühe Freundschaften, Verabredungen, bei denen es manchmal recht zärtlich zugeht, „Warum auch nicht“, mehrmalige Ehescheidung u. ä. als selbstverständlich hinnehmen und die Herausgeberin der Zuschriften andere, tragbare, aber keineswegs die Tiefe des Problems treffende Zuschriften daneben stellt und am Schluß sich mit der Anmerkung begnügt, daß das Thema damit nur „zur Diskussion“ gestellt werden sollte? Gibt es in diesen Fragen im eigentlichen Sinne eine Diskussion? Kann man hier letztlich verschiedener Auffassung sein? Und vor allem: Kann man das Jungmädchen mit der offenen Frage allein lassen? Denn beantwortet wird sie nicht. Auch das ganze Problem der Mutterschaft, der Stellung zum Gatten, des Verhältnisses zum Kinde, auch dem ungeborenen, wird mit Stillschweigen übergangen. Die Herausgeberin möge bedenken, daß der große Teil der jugendlichen Leserinnen zu niemanden findet, der für die offenen Fragen das angemessene Verständnis hat. Noch seltener wird sich jemand finden, der einer klaren und umfassenden Antwort fähig wäre. Wie soll aber sonst ein junger Mensch etwa Kleists Worte über das „Leben“ begreifen, wenn er sagt: „Leben, solange die Brust sich hebt, genießen, was rundum blüht, hin und wieder etwas Gutes tun, weil auch das ein Genuß ist, arbeiten, damit man genießen und wirken könne. Andern das Leben geben, damit sie es wieder so machen und die Gattung erhalten werde — und dann sterben. Dem hat der Himmel ein Geheimnis eröffnet, der das tut und weiter nichts. ... Genießen! Das ist der Preis des Lebens! ... Lebensgenuß seinen Geschöpfen zu geben, das ist die Verpflichtung des Himmels“ (S. 39). Die Ausführungen Kleists über „Das Glück“ (S. 57) sind wohl kaum eine Korrektur dieses verfeinerten Epikureismus. Genießen wird der heutige junge Mensch immer gröber verstehen als Kleist, und das Sexuelle wird eine primäre Rolle dabei spielen. — Beglückend klar und erfrischend in der Darbietung sind den erwähnten Unklarheiten gegenüber andere Beiträge: Der fröhliche über das ernste Thema „Frau und Politik“, der klug abgewogene über die „Mode“ (hier hätte das Problem der Frauenmode auch einmal aus der Sicht des Mannes gesehen werden sollen!) der weitherzige über „Leibesübungen“, der offene über „Körperpflege und Gesunderhaltung“ und der nachdenkliche über den Film. Bei diesem letzten kam dem Rezensenten die Versuchung, das ganze Buch mit seinen eigenen Worten einen

„angekränkelten Film“ zu nennen, an dessen Ende man sich fragt: „War dieser Film wirklich so, daß ihn ein junger Christ widerspruchslos schlucken kann?“ (S. 241). Allein, er fürchtete altmodisch zu wirken und ließ das Urteil in der Schwebe.

K. Erlinghagen S.J.

Literaturgeschichte

Kindermann, Heinz: Das Goethebild des XX. Jahrhunderts. (729 S.) Wien-Stuttgart 1952, Humboldt-Verlag. DM 17,50.

In dem etwas unförmigen Band werden Goethe-Arbeiten von rund 1800 Autoren aus 23 Nationen berücksichtigt. Die Zusammenstellung geht von dem positivistischen Fundament der Goethephilologen und -biographik aus und zeigt dann, wie unter dem Einfluß von Dilthey, Gundolf, Simmel u. a. die Goethedeutung ins Metaphysische vorstößt. Dies ist eigentlich die Voraussetzung für die breit entwickelte Tatsache, daß Goethe im 20. Jahrhundert Gegenstand der geistesgeschichtlichen Betrachtung geworden ist, der er ein Vorbild war, bis dann die Erschütterungen der letzten 20 Jahre auch „den Gegenpol“ entdecken ließen, wo dann Goethe nicht mehr der glückliche Olympier, sondern der tragische und mutige Kämpfer um das Ideal eines edlen Menschentums ist, das Natur und Geist in sich begreift. Die ersten Kapitel, die eindringliche Vorarbeiten von Unger, Petersen, Linden, Strich u. a. nützen können, sind durchsichtiger gearbeitet und weisen auch umfassendere Grundideen auf als die beiden letzten Abschnitte, in denen die Überfülle des Stoffes das Maß sprengt und die Vielfältigkeit der Standpunkte überwältigt. Auch wenn oft nicht so sehr der Geist Goethes als „der Herren eigener Geist“ in den Darstellungen zur Geltung kommt, man wird, erschrocken und auch wieder überrascht, immer wieder den Eindruck der Größe Goethes und seiner Allseitigkeit haben. Alle, die da schreiben, ob es Deutsche, Amerikaner oder Russen sind, können ihre Goethebilder immer wieder mit Aussprüchen und Anregungen ihres Helden begründen. So vermittelt das Buch die Überzeugung, daß der aus dem christlichen Erbe des Abendlandes schöpfende Humanist und Naturforscher Goethe eine Breite der Aufmerksamkeit, eine Tiefe der Schau, ein Gefühl für das Echte hatte, wie sie nur den ganz Ausgewählten und Großen der Geschichte gegeben ist.

Die Grenzen Goethes werden aber auch in einer solchen Zusammenfassung sichtbar. Sie sind wohl zu unterscheiden von den Grenzen des Blickes derer, die über Goethe schreiben. Das ist auch ein Ergebnis des Buches: Das Chaos der Meinungen im Standpunkt, die bald dieses, bald jenes verabsolutieren oder in die Mitte rücken und so Goethe

fälschen. Als dringendste Aufgabe erscheint am Ende des Buches eine Darstellung, die Goethe vor die ganze geistige Fülle des Christentums stellt und ihn danach bemißt, ohne seine rein natürliche Größe zu verkleinern. Kindermanns Arbeit ist sehr verdienstvoll, auch wenn ihm die tieferen Kategorien der Ordnung nicht aufgegangen sind und er sich begnügt, die verschiedenen Werke nach ihrer Thematik zusammenzustellen.

H. Becher S.J.

Baumann, Gerhart: Franz Grillparzer. Sein Werk und das österreichische Wesen. (242 S.) Freiburg-Wien 1954, Verlag Herder. DM 15,80.

Das feinsinnige Buch ist eine nicht leichte Lektüre, da der Verfasser versucht, nach einer kurzen Erörterung über das österreichische Wesen eine Charakteristik seines größten Dramatikers zu geben, indem er sich immer wieder auf seine Schöpfungen bezieht. Der Leser müßte sie ebenso gegenwärtig haben wie Baumann, um die Tragweite und Beweiskraft seiner Ausführungen würdigen zu können. Grillparzer erweist sich als der dramatische Dichter seines Volkes, volkstümlich und tiefsinnig, als Einzelner, dessen Schicksal sich in dem Miteinandersein erfüllt. Alles was für seine eigene Person gilt, gilt für die Menschen, die er verdichtet, und umgekehrt. Fern allem Aufdringlichen, im Unscheinbaren und Zarten das Wesen aufschließend, Erbe des Barocks und Erbe der Goethezeit, schwankend zwischen Wirklichkeit und Traum, voller Selbstbeobachtung und schließlich weithin resignierend, bewahrt er doch den Sinn für das Maß und die Harmonie. Es gelingt ihm zwar nicht, die Daseinsangst zu überwinden, aus dem Geschichtlichen seiner Gegenwart und der Gegenwart seiner Stoffe wie Shakespeare das Überzeitliche klar herauszuschälen, aber er ist doch voller Bildhaftigkeit und gefühlsmächtiger Unmittelbarkeit. Es wundert uns nicht, daß der Österreicher in Grillparzer seinen ganz großen Dichter erkennt, weit über Stifter hinaus, daß aber jenseits der Grenzen unseres Bruderlandes der Mann und sein Werk nicht jene unbedingte Anerkennung finden, die dem grübelnden und um das Letzte ringenden und zur Darstellung bringenden Künstler eigentlich gebührte.

H. Becher S.J.

Allemann, Beda: Hölderlin und Heidegger. (186 S.) Freiburg i. B., Atlantis Verlag. Brosch. DM 6,80.

A. fragt nach dem Grund, warum Heidegger sich gerade der Erläuterung von Hölderlin zuwandte. Er kommt zu dem Ergebnis, daß Heideggers Denken das Dichterische zunehmend auf das Heilige hin interpretiert und Hölderlins Dichtung sich immer stärker in dem Bereich zwischen Göttern und Menschen bewegt. Ferner scheint Hölderlin nach Hei-